

„Gemeindekirche“: „Ständiges Mitmachen und Mitwirken“; strikte Unterordnung unter den „gemeindlichen Verhaltensstandard“, im anderen Fall „negative Sanktionen“; vor allem aber „Konformitätsdruck“.

Zugeben: Es gab und gibt „Gemeindemodelle“, in denen man genau in dieser Richtung übertrieben haben mag. Die Geschichte hat über sie geurteilt: man spricht schon kaum mehr von ihnen.

Die „Gemeindekirche“, die u. a. auch Rahner meint, ist aber unbedingt die „offene Gemeinde“. Diesen Abschnitt in Rahners Büchlein kann Schilling nicht gelesen haben, obwohl er daraus zitiert – zur scheinbaren Bestätigung seiner Thesen. Nach Rahner gibt es in der „offenen Gemeindekirche“ sehr verschiedene, auch theologisch verschiedene Meinungen. Dabei überlegt er sogar, was man heute als Häresie betrachten und behandeln muß (Strukturwandel der Kirche... 103–105). „Wir sollten... in einer unbefangenen Art und ohne zu viel dogmatische Ängstlichkeit in der Praxis die Sympathisanten um die Kirche herum praktisch zu ihr rechnen und sie dies durch unser ganzes Verhalten ihnen gegenüber merken lassen...“ (ebd. 107). „Wenn die Nächstenliebe uns gebietet, keinen als Feind im letzten Sinn des Wortes zu behandeln, dann ist es den Christen in der Kirche erst recht theologisch gestattet und moralisch geboten, solche Randsiedler (!) als Brüder zu betrachten, ohne es sie bei jeder Gelegenheit merken zu lassen, daß sie ja, genau genommen, doch keine wahren Christen in der Kirche seien“ (ebd. 79).

Der „Konformitätsdruck“, den Schilling in der „Gemeindekirche“ befürchtet, ist doch ein entscheidendes Symptom gerade der „Volkskirche“! In einer Gemeinde (oder auch einer Gruppe) kann man fragen, um Information bitten, Gegenargumente ins Spiel bringen, um Geduld bitten. Die „Gemeindekirche“ hat von ihren Zielsetzungen her nicht primär die Aufgabe, „Inquisition“ zu spielen, sondern freie und freiwillige christliche Initiative (auch im Bereich der Theorie) zu akzeptieren. Die „Volkskirche“ hatte nur eine – makabre – Möglichkeit, aus der präsumierten Konformität auszusteigen: Man mußte gehen. Auf Distanz, aber immerhin. Eine Diskussion anderer Meinungen, die Durchset-

zung anderer „Spielregeln“, ein individueller (also nicht-konformer) Beitrag war angesichts des „Gesetzes der großen Zahl“ (so Schilling, These 3) einfach nicht möglich.

Dabei wird ein anderes Mißverständnis deutlich: Wenn Schilling meint, innerhalb der „Gemeindekirche“ sei eine „partielle Identifikation“ nicht mehr möglich – im Gegensatz zur Volkskirche –, dann verkennt er offensichtlich, was damit sachlich gemeint ist: Gemeint ist eigentlich nicht die *negative* Möglichkeit, „auf einer gewissen Distanz“ zu bleiben und doch zur (Volks-) Kirche gerechnet zu werden (was Schilling offensichtlich für so erstrebenswert hält), sondern die Tatsache, daß letztlich jeder Christ nur nach „dem Maß der Gabe Christi“ fähig ist, *seinen* individuellen „partiellen Beitrag“ *positiver* Art in die Kirche bzw. Gemeinde einzubringen (vgl. Eph 4). Dieser Beitrag wird, richtig gesehen, auch von dem eingebracht, der „resistent“, kritisch, wählerisch ist und also sein Praktizieren von bestimmten Bedingungen abhängig macht.

Vom Gesichtspunkt der „Volkskirche“ war ein solcher eben ein „Fernstehender“, ein Nichtpraktizierender, ein *bloß* „partiell Engagierter“. Die „Gemeindekirche“ aber *lebt* letztlich von diesen Menschen: von Menschen, die je nach ihrer Gabe und Begabung, je nach der Betroffenheit innerhalb ihrer privaten Glaubensgeschichte, je nach der Faszination, die von Mitchristen ausgeht, ein Stück Glaube, Liebe und konkrete christliche Tat in die Gemeinde einbringen, damit so das getan wird, was die *Christen als Kirche* in ihrer Welt zu tun haben.

Adolf Stadelmann Probleme nicht überspielen

Leider habe ich gegenwärtig nicht genügend Zeit, mich eingehend mit den gestellten Fragen zu beschäftigen. Doch will ich wenigstens mit den zwei folgenden Bemerkungen zum Forum beitragen:

1) Der Artikel von Hans Schilling bestätigt eigentlich überraschend klar meine Erfahrungen der letzten Jahre. Mir scheint die Alternative „Gemeindekirche – Volkskirche“

falsch zu sein, wenn sie in dieser Schärfe und mit den bis anhin gewohnten Inhalten gestellt wird. Ich halte diese Alternative zum mindesten für unsere Generation nicht den Fakten gemäß. Darum scheint mir – um ganz konkret Stellung zu beziehen – eine Auseinandersetzung mit Strategie B u. C, wie sie Schilling skizziert, im Augenblick sinnvoller, weil weniger frustrierend, als den Tod der Volkskirche vorauszusetzen.

2) Ich bin mir klar, daß viele Züge, Gegebenheiten und Tendenzen der „lieben, alten Volkskirche“ endgültig vorbei sind oder in den letzten Zügen liegen. Aber es scheint mir so ganz und gar nicht der Tendenz eines glaubenden Menschen zu entsprechen, die Flucht nach vorn anzutreten (womit übrigens nur bewiesen wird, wie sehr man den Untergang der bestehenden Zustände bedauert). Zukunftsüberlegungen anstellen ist nicht dasselbe, wie Entwicklungen forcieren und überspringen zu wollen. Wie ein glaubender Mensch in der jetzigen Situation der Kirche reagieren müßte, ist mir allerdings ganz und gar nicht klar. Darum ist mir eine Stellungnahme von innen her nicht möglich. Haben wir früher alle Probleme mit frommen Glaubenssprüchen zu überspielen versucht, sind wir heute kaum mehr in der Lage, den Glauben glaubwürdig ins Spiel zu bringen.

Paul Weß

Unser Leitbild: die Gemeindekirche

1. Hans Schilling bleibt in seiner Kritik und Beweisführung (wie auch vielfach jene, die er als Vertreter der Gemeindekirchenkonzeption angreift) weitgehend in soziologischen Überlegungen stecken. Für den Christen ist die Entscheidung Gemeindekirche–Volkskirche aber *eine theologische Frage*, vom Evangelium her zu lösen: „Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr *einander liebt*“ (Joh 13,35). Christentum ist Gottes- und Nächstenliebe in gegenseitiger Verschränkung¹. Diese gläubige Nächstenliebe geht als Brüderlichkeit über jede einseitige

¹ Vergleiche den Versuch einer theologischen Begründung der Gemeindekirche in: P. Weß, *Befreit von Angst und Einsamkeit. Der Glaube in der Gemeinde*, Graz 1973.

Hilfe hinaus und setzt – ähnlich wie Freundschaft oder Ehe – die Zustimmung des anderen voraus. Sie muß jedem Menschen angeboten und verkündet werden, verwirklicht wird sie in der gläubigen Gemeinschaft. Diese wird gerade dadurch zum Zeichen des Heiles Gottes in der Welt, von dem die Umgebung sagt: „Seht, wie die einander lieben.“

Diese Gemeinden hat es in der Kirche immer gegeben. Jede Ordensgemeinschaft war ein solcher Neubeginn. Auch die schwere Verpflichtung zur gemeinsamen Meßfeier am Sonntag weist auf die Notwendigkeit der Gemeinde hin. Solche Gemeinden muß es in der Kirche immer geben, wenn sie am Leben bleiben soll. Eine rein anonyme, unverbindliche Massenbetreuungs-Volkskirche ist zum Absterben verurteilt. Sie kann auch nicht Salz der Erde sein.

2. Den kritischen Thesen Schillings ist nicht zu entnehmen, worauf die Reform der Volkskirche hinauslaufen und wer sie tragen soll. Wenn Schilling seine Strategie B selbst zu Ende dächte, käme er auch darauf, daß das Leitbild der Reform nur die Gemeindekirche sein kann. Denn die Kirche sollte doch eine Gemeinschaft Gläubiger sein. *Glaube ist* ähnlich wie die Ehe eine totale *Lebensentscheidung*, Glaube „auf Distanz“ ist Klein- oder Unglaube, müßte also dauernd überwunden werden. Und die „Engagiert-Kirchlichen“, die Christen mit bewußter Glaubensentscheidung, werden ihre Verantwortung nur mitsammen – in brüderlicher Gemeinschaft – tragen können, wo sie sich gegenseitig im Glauben stärken und jene Erfahrungen machen, die ihrer Verkündigung den Rückhalt geben (siehe oben). Also in Gemeinden.

3. Die Reform der Volkskirche ist leider nicht so einfach, wie Schilling es sich vorstellt. Sobald den passiven Angehörigen einer traditionellen Volkskirche nämlich eine mündige, verbindliche Glaubensentscheidung mit entsprechenden Konsequenzen auch nur zugemutet (nicht einmal abverlangt) wird, kommt es zu einer Krise². Es heißt dann sofort: Bisher ist es auch anders gegangen, was wollen denn die! Sind wir, die wir da nicht mittun, jetzt Christen zweiter Klasse? Was man den Priestern und Ordensleuten als Christen „von Berufs wegen“ noch zuge-

² Vergleiche die Darstellung eines solchen Versuches: P. Weß, *Pfarrre Machstraße – Pfingstnovene 1972*, in: *Diakonia* 3 (1972), 354 ff.